Nr. 223 3 1895

# Der wahre Jacob

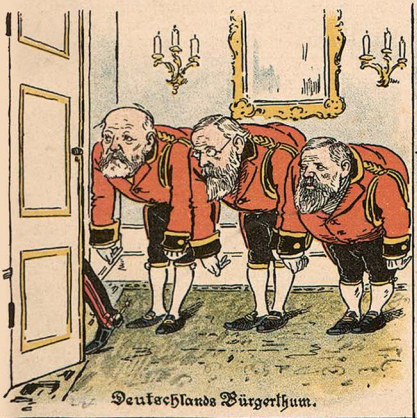
**Abonnementspreis:**

| | |
|---|---|
| Pro Jahr | M. 2.60 |
| Pro Quartal | „ —.65 |
| Preis pro Nummer | „ —.10 |

**Erscheint alle vierzehn Tage.**

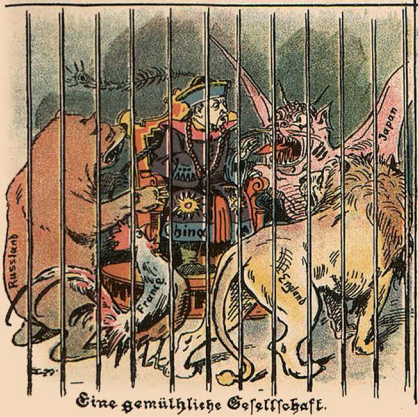
Abonnementsbestellungen nehmen alle Postämter entgegen (eingetragen im Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7147). Ferner zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteure; in Berlin auch durch jeden Zeitungsspediteur und Zeitungsverkäufer.

Verantwortlich für die Redaktion: Georg Baßler in Stuttgart.
Verlag und Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

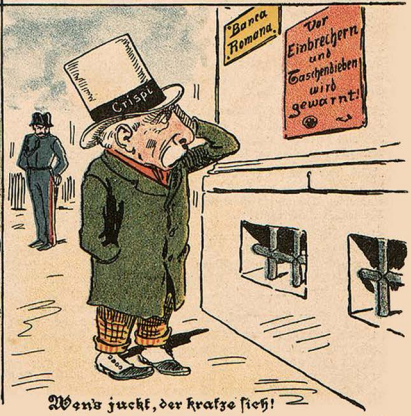


Deutschlands Bürgerthum.

Hund und Mensch.




Eine gemüthliche Gesellschaft.




Wenn juckt, der kratze sich!

# Die Revolution.

Rückt nur heran mit euren Bataillonen
Und laßt zum Angriff blasen rings umher,
Laßt krachen all' die mächtigen Kanonen
Und auch das kleinkalibrige Gewehr!
Spornt sie nur recht, die schaumbedeckten Pferde,
Und sprengt zum Einhau'n an mit wildem Schrei,
Daß unterm Hufschlag bebt die alte Erde,
Als käme schon der jüngste Tag herbei!

Ihr glaubt euch von der Vorsehung berufen
Und seht euch als Gesellschaftsretter schon,
Es liegt, meint ihr, zertreten von den Hufen
Der Rosse gleich die Revolution.
Träumt nur nicht gar zu viel von Sieg und Beute,
Es wird euch nicht, was ihr so heiß begehrt.
Denn eure Kugeln fliegen in die Weite
Und nur die Lüfte schneidet euer Schwert.

Ja, gält es in die Pfanne nur zu hauen
Ein Häuflein, das Verzweiflung blindlings trieb,
Da möchtet ihr euch stolz als Sieger schauen —
Doch hier trifft keine Kugel und kein Hieb.
Die ihr befehdet, ist ein geistig Wesen
Und ist so roh und grob nicht, wie ihr glaubt,
Sie hat zum steten Wohnsitz sich erlesen
Der allerbesten Menschen Herz und Haupt.

Ihr könnt sie hören nicht und auch nicht sehen;
Wir hören sie; ihr Machtgebot, das heißt:
„Die Weltgeschichte kann nicht stille stehen!"
Und in ihr lebt der ganzen Menschheit Geist.
Er wird, was morsch, zur Rumpelkammer schicken,
Zum neuen Baue fügen Stein auf Stein;
Kein Säbel haut den Menschengeist in Stücken,
Drum steckt den euren ruhig wieder ein!

## Die Freiheit.

Freiheit, Freiheit! Wie vor Zeiten diese Worte herrlich tönten!
Aber, ach, in unsern Tagen hört das Wort zu den verpönten.
Mancher, der von Freiheit redet, redet solches nur zum Scheine,
Denn er denkt in seinem Herzen: Freiheit, Freiheit, die ich meine!
Freiheit allen Spekulanten, seinen Nächsten nicht zu schonen,
Zu erraffen, aufzuhäufen stets Millionen auf Millionen;
Freiheit für die Börsenmänner, das Getreide zu vertheuern
Und das Volk stets nach Belieben auszubeuten, zu besteuern;
Freiheit auch den Fabrikanten, Direktoren, Aktionären,
Denen, die die Werthe schaffen, Jammerlöhne zu gewähren;
Freiheit für die Schlotbarone, die da graben lassen Kohlen,
Um vom Schweiß der Grubenarbeit sich im Bade zu erholen;
Freiheit den Großgrundbesitzern, daß sie bei den Pferderennen
Ueber ihren eignen Nothstand herzzerreißend klagen können;
Freiheit, daß auf ihren Aeckern sich der Taglöhner schinde,
Adelige Reitpeitschfreiheit für das störrische Gesinde! —
Doch — den Arbeitern die Freiheit, daß sie niemals sicher wissen
Ob sie morgen, ohne Arbeit, nicht vielleicht schon darben müssen,
Daß sie viele, viele Wochen völlig frei nach Arbeit suchen
Und zuletzt, als Obdachlose, diese freie Welt verfluchen! Z. A.

## Der Gesetzgeber und der Philosoph.

Es war einst Anaxagoras
Athenscher Philosoph,
Er trug in sich Tyrannenhaß
Und paßt' an keinen Hof.

Und als er einst für Recht und Licht
Gesprochen stolz und frei,
Da schleppten alsbald zum Gericht
Die Schergen ihn herbei.

Und alsbald ward der Spruch gefällt:
„Er hat vor Volk und Land
Verruchte Lehren aufgestellt,
Darum sei er verbannt!"

Der Philosoph hat laut gelacht
Und sprach: „Welch große That!
Und weil ihr es so gut gemacht,
Geb' ich euch einen Rath!

„Beschließt, daß Esel Pferde sind,
Verkündet's weit und breit,
Alsdann begreift ein jedes Kind,
Wie groß und klug ihr seid.

„Wird jeder Esel erst ein Pferd,
Ist reich und groß das Land,
Und eines Monuments ist werth,
Der solches Heil erfand!"

Sie sahen ganz erstaunt ihn an,
Noch unklar von Begriff,
Da wandte sich Hinweg der Mann
Und aufs Gesetz er pfiff!

## Vom Karneval.

A.: Das lustigste Intermezzo des heurigen Karnevals war sicher die Begegnung von Bismarck und Hohenlohe.

B.: Warum?

A.: Nun, wenn zwei Auguren sich begegnen, dann lachen sie doch.

## Schutz den Deutschen im Inlande!

Das deutsche Nationalbewußtsein ist keine Fabel mehr, es tritt bald hier, bald dort leibhaftig zu Tage und erhebt manchmal sogar ein großes Geschrei, um sich bemerkbar zu machen. Aber es ist trotz seines lärmenden Auftretens doch noch ein Neuling, der es nicht versteht, ordentlich Fuß zu fassen; sehr häufig tritt er am unrechten Ort auf und er fehlt regelmäßig dort, wo er gebraucht wird.

Da schreit es z. B. aus vollem Halse: „Die deutschen Interessen im Auslande müssen geschützt werden!" Wenn ein Spekulant griechische Papiere kauft, die er um so billiger bekommt, je weniger sicher sie sind, und er verspekulirt sich damit, dann muß das Deutsche Reich eine Flotte nach Griechenland schicken und die Griechen zwingen, ihre faulen Papiere wieder einzulösen, damit der Spekulant sein Geschäft macht. Unsere Panzerkreuzer reichen aber zu solchen Zwangsvollstreckungen nicht aus, deshalb muß der Reichstag zunächst neue Panzerschiffe bewilligen, damit das Geschäft richtig in Schwung kommen kann.

Aber nicht blos der Börsenspekulant, der sich an faulen exotischen Papieren bereichern möchte, sondern auch viele andere Deutsche bedürfen des Schutzes.

Wenn z. B. in der wendischen Niederlassung „Dresden" an der Elbe ein Deutscher wegen Boykott-Angelegenheiten ins Gefängniß geworfen wird, obgleich der Boykott nach den giltigen Reichsgesetzen gar nicht strafbar ist, dann müßte eine Panzerflotte den Elbstrom hinauffahren und den Gefangenen befreien, denn das deutsche Ansehen und der deutsche Name müssen geschützt werden.

Des Schutzes bedürfen die Deutschen auch, wenn sie bei der Arbeit sind und von einem Fabrik-Pascha oder von einem Gruben-Direktor bedrängt werden. Viel mehr als der Kaiser von Marokko erlaubt sich oft ein gewöhnlicher Fabrik-Pascha gegen seine Landsleute. Er macht ihnen ungerechte Lohnabzüge, vergreift sich also an ihrem Eigenthum, behandelt sie grob u. s. w. In allen solchen Fällen sollte das deutsche Konsulat einschreiten und die Rechte der Deutschen wahren, wie dies von unseren Patrioten in San Salvador, Tanger, Chile, Neu-Guinea u. s. w., aber leider nicht in Neunkirchen, Bochum, Chemnitz oder Bielefeld verlangt wird.

Ein besonderer Schutz der deutschen Rechte und Interessen ist auch auf dem Gebiete des Versammlungswesens nöthig. Wenn die Bürger des Deutschen Reiches sich versammeln und ihre Interessen berathen, so kann es passiren, daß der Ortspolizeidiener sie „auflöst", auseinanderjagt und ihnen ihr gesetzlich verbrieftes Versammlungsrecht nimmt. Wenn das ein Häuptling auf Sumatra oder ein Negerkönig der Gallas thäten, wüßten wir genau, was wir unserer nationalen Ehre schuldig wären. Wir ließen uns den Thäter ausliefern und er würde standrechtlich an den nächsten Baum geknüpft. Aber gegenüber dem Polizeidiener senkt der deutsche Nationalstolz seine Flagge und legt sich demüthig auf den Bauch.

Noch an vielen anderen Orten fehlt es den Deutschen an dem genügenden Schutze. In Redaktionen z. B. werden sie, wenn sie öffentliche Uebelstände rügen, häufig von Strafanträgen belästigt; sogar beim Spazierengehen und Singen sind innerhalb Deutschlands schon Belästigungen vorgekommen, wie sie unsere Landsleute in San Francisco, Kapstadt oder Tokio niemals erlebt haben. Es stellt sich überhaupt angesichts gegenwärtig zu Tage tretender Bestrebungen auf dem Gebiete der sogenannten Umsturzgesetzgebung immer mehr heraus, daß Deutschland der unsicherste Aufenthalt für die Deutschen ist. Abhilfe thut dringend noth. Mit Freuden ist es daher zu begrüßen, daß die sozialdemokratische Partei bereits Schritte gethan hat, um jedem Deutschen ohne Unterschied des Geschlechts das nöthige Maß von Freiheit zu beschaffen, das zu einer gedeihlichen Entwicklung des Volkswohls erforderlich ist.

## König Stumm.

**So rich an Geld und so arm an Witz!**
**Ein Bettler im Redekouriere.**
**Auf die Phrase „Bildung und Besitz“**
**Ist er die beste Satire.**

## Gleiches Maß.

A.: Ist es nicht sonderbar, daß die Berliner Polizei die Schauspieler nach Maßgabe der Gesindeordnung behandeln will?

B.: Durchaus nicht. Wenn die ganze Nation durch strafgesetzliche Bevormundung zu einem Volk von Bedienten herabgewürdigt werden soll, warum sollten gerade die Schauspieler eine Ausnahme bilden.

## Hobelspähne.

Neue Schiffe brauchen
Nöthig wir gar sehr,
Wimmeln von Fregatten
Soll es auf dem Meer,
Daß des Reiches ganze
Herrlichkeit sie fassen,
Die wir — ach, wie gerne! —
Möchten schwimmen lassen.

* * *

Gesetzesvorlagen sollten wenigstens konsequent gehalten sein. Wenn man also mit einer Vorlage das Eigenthum schützen will, so darf darin nicht von Konfiskation von Druckschriften die Rede sein, — Druckschriften sind auch Eigenthum.

* * *

„Ich gebe dir, damit du giebst!“
So heißt es oft im Leben.
Beim Zentrum aber heißt's: „Gieb du,
Dann erst will ich dir geben!“

Es hat gewiß der Kanzler Leist
Dem Nieberding verliehn den Geist:
Zu binden die Presse, das ist sein Begehr,
Als ob die Presse ein Pfandweib wär'.

* * *

Ahlwardt erklärte in einer Versammlung, das römische Recht müsse beschnitten werden. Die Antisemiten haben den guten Rektor darauf von einem Rabbiner untersuchen lassen und das Resultat dürfte Ahlwardt's Ausschluß aus der Partei nach sich ziehen.

* * *

Im Reichstag Sozialisten sind —
Das ist zu dumm!
Vertreiben möchte sie geschwind
Der König Stumm!

Das Salz bei Stumm wird dumm,
Hält Reden er —
Nicht scheeren sich die Rothen drum,
Es kommen mehr!

* * *

Mistgabeln sind den Junkern lieber als Gedanken. Mit Mistgabeln können sie sich wehren, mit Gedanken nicht.

Ihr getreuer
Säge, Schreiner.

## Am Exerzierplatze.

A.: Warum schimpft denn der Korporal die Soldaten: „Ochse“, „Esel“, „Kameel“, „Heupferd“, „blindes Kalb“, „trauriger Mond“, „verrückter Maikäfer“ u. s. w.?

B.: Ach, das ist nur die leidige Titelsucht. Der Korporal denkt, weil die Soldaten etwas Besseres sind, als die Zivilisten, so muß er ihnen auch besondere Titel beilegen.

---

### Lieber Jacob!

Ick sloobe, oller Kronensohn, et is nu doch woll Zeit, det ick Dich wieder mal wat aus unse Jejend erzähle. Mein Nachbar, der Vircho'n mählen dhut un immer von seine jediejene liberale Jherzejung kohlt, der meent, det hätte nu doch balde 'n Ende (die Krete liest Dir nämlich doch, verstehste?), weil se in't Hotel zur kleenen Medallje det Jesetz mit de vervorschufte Parajraphen janz jewiß durchdrängeln. Na, ick sage zu'n: „Sähste man de Luft an“, sag' ick; „un wenn schon! Jn' Kopp kann mir doch kleener kieken.“ Det nu jrade nich, jab er zu, aber mit's Jedruckte wird's man so jo sind. „Weeste“, jing ick nu los, „mit ick freisinnije Hammelfaßken is et denn freilich Essig, det stimmt wie 'ne musikalsche Knoppjabel. Wat eich der dicke Eijen nich an de Finger un Zehen herklaviert, det versteht' ihr ooch nich. Bei uns is de Jeschichte 'n bisken pfiffijer; denn rede Dir man blos nich in, det wir uns nich schon lange druff injericht' haben. Jawoll, da machste Aaloogen. Kiek mal: de Kunst is bei unse Jenossen nich, det se allens fein rausbringen, sondern det et ooch jeder versteht. Jrüße haben is de Hauptsache, denn wird der Mensch janz ohne allen Apparaten von selber Sozialdemokrat; hat er aber keene in sein' Schädel drin, denn muß er natürlich so'ne olle liberale Spinatwachtel bleiben, bis er Methusalem heißt.“ Ei weh, hat Der jeblasst vor Aerjer; un nu schmeißt er mir de staatsjefährlichen Blicke nach, wenn ick bei'n morjens vorbeijondele un heeflich ninjrieße.

Na, det wird dir woll Piepe sind, lieber Jacob, mir is et ja ooch im Jrunde selber janz Schnurz. Alberst neilich, — nee, da hätt' ick mir beinah de Platze jeärjert. Alle Sonnabend jeht et bei uns mit's Schafkopfspielen de Reihe rum: eenmal bei Ede'n in'n Keller, denn wieder bei mir, un so weiter. Also det letzte Mal is Ede dran: ick bin da, un Aufuft is ooch da, det waren ja schonst jenug zu'n Koskloppen. Wir spielen en bisken etepetete, weil Nante, der olle Zeitsammel, immer Krakehl macht, wenn de Pinke schon schmer is un er jleich jroschenweise nachschliddern muß, wenn er antanzt. Jut, wir machen 'ne kleene Pause, beißen 'n Stückchen von de Weiße ab, singen ooch 'n verninftijet Lied, — un wie wir mitten mang sind, klingelt et. „Nanu!“ meent Ede, „der hat sich woll de Knebel verstaucht, det er nich ambummert“. Un denn macht er uff, jreift feste raus in den dustern Flur, kriegt ihn an den Kragen un feiert ihn rin. Prost de Mahlzeit, aber keenen Nante nich! Kommt da so 'n zweibeinijet Brechmittel uff uns losjestolpert: jlattbalbirte Viehsionomie, speckjen Zilinder bis ieber de Ohren, langen schwarzen Rock an un 'n Haufen Zettels aus de Tasche guckend.

„Donnerwetter“, schrei ick, „Sie haben sich hier 'mal derbe verloofen.“ Aber det Jestelle jängt an un jrient wie 'n Boomasse, schnaubt sich erst den Löthkolben in 'n Lappen mit allerhand fromme Spriche druffjedruckt, un denn langt er seine Wische vor un ieberreicht se uns, als wären et Finjmarkscheine. Ick sah jleich, wat uns denn Bruder los war, wie ick lese „Der Zionshilger“. — „Männeken“, sagt nu Ede mit feine schnodderige Miene, „machen Se de Thiere recht sachte von draußen zu. Wir sin' nich mit David'n verwandt, haben also in Zion nischt zu suchen.“

Da jeht et „Bums“ an de Thiere, um Nante kommt rin. Wir dachten jleich, det et nu en Feez jeht, denn mit Nante'n is et nich so ohne; der Kerl kriegt 'n Schreck, un eh' er sich besinnt, sagt Nante: „Du, Heinrich, wo hat Dir denn der Deibel herjeritten? Bei uns zu Hause in Elbing durfist De Dir doch schonst lange nich mehr attrapiren lassen“.

— „O Bruder...“, stammelte der Zionswächter. — „Det verbitt' ick mir“, meent Nante; „nich mal uff denselben Flur hat meine mit Deine Muttern jewohnt. Verwandtschaft is also bei uns nich mang. Nu aber raus mit de Farbe, wat hast De hier verloren, he?“

„Ich bin ein geringer Sendbote der Stadtmission, und...“

„So!“ fuhrwerkt Nante jetzt los, „scheene Seelen finden sich. Un wenn De jetzt nich ohne Rickstand verduftest, verzähl' ick hier die Jenossen, wie man Stadmissionnehr wird.“

Un nu hätsst De den allen Zionswächter sehn sollen, wie er aus der Thiere 'raussflog; ick sloobe, wenn Renz det jesehen, da hätt' er ihn als Springer angeschirrt. Un nu Nante! Wat hat der Allens ausjequatt, wat der schiele Hund Allens hinter sich hat! Dajegen is Pastor Partisch det reenste Waisenkind. Jetzt wird er wohl an Stöckers Busen liegen un sich auswienen ieber die Schlechtigkeit der Welt un janz besonders ieber die von „Bruder Nante“.

Nun lebe vor heute wohl un halte Dir feste uff'n Kiehn. Mit ville Jrüße

Dein jetreier
Jotthilf Naucke.

## Libretto-Entwurf.

Im Tramway fährt ein Sozialist —
(Die Exposition),
Ihm vis-à-vis ein Polizist —
(Der Knoten schürzt sich schon).

Der „Sozi“ trägt den rothen Shlips,
(Das Hintergrund-Motiv!)
Der Polizist wird weiß wie Gips —
(Duett, Recitativ).

Er faßt jetzt an den Säbelknauf
(Staatsanwalts-Poesie),
Und schreibt den bösen „Sozi“ auf —
(Man nennt's Peripetie).

Der „Sozi“ kriegt ein Strafmandat,
(Moral vom schönen Stück);
Gerettet steht nun da der Staat!
(Der Vorhang fällt zum Glück.)

Oedipus löst das Räthsel der italienischen Sphinx.

# Beilage zum „Wahren Jacob“ Nr. 223.

## Umsturz überall!

Die biedern Verehrer des Alten —
Sie nennen sich „konservativ“ —
Die wollen gar sorgsam erhalten,
Was lahm, was gebrechlich und schief.
Doch wie sie in Moder und Staube
Auch wühlen mit löblichem Fleiß —
Dem Umsturz fällt Alles zum Raube,
Was ihres Wirkens Preis.

Es naht des Jahrhunderts Ende
Mit Donnern und Brausen heran,
Es kündet der Zeiten Wende
Gleich drohender Sintfluth sich an.
Es wanken die Stützen, die schwachen,
Der finstern Vergangenheit,
Und froh aus dem Schlummer erwachen
Die Kinder der neuen Zeit.

Es herrschte im Reich der Chinesen
Ein allgewalt'ger Despot.
Wohl Keiner ist mächt'ger gewesen
Als Herr über Leben und Tod.
Jetzt sieht er mit zitternder Klage
Heran das Verhängniß ziehn —
So rasch in dem Wechsel der Tage
Sinkt Herrschermacht dahin.

Wie hat an der Seine Strande
Das goldene Kalb man verehrt,
Und hat ohne Scham und Schande
Des Volkes Mark verzehrt.
Doch siehe, der Umsturz — schon ist er
Auch dort fast permanent,
Des goldenen Kalbes Priester,
Er floh — der Präsident.

Nur unsere Spree-Athener
Sind heute noch sehr mobil,
Versprechen von dieser und jener
Gesetzesbestimmung sich viel,
Sie wollen noch heilen die Schäden
Und bieten dem Zeitgeist Halt
Mit „Wirklich Geheimen Räthen“,
Sowie mit dem Staatsanwalt.

Doch wie sie mit Eifer auch tagen
Und suchen der Weisheit Quell —
Es hat sie schon selber am Kragen
Der Umsturz, der schlimme Gesell.
Denn Umsturz ja ist, was sie treiben:
Sie brechen das alte Recht.
Dafür wird ein neues dann schreiben
Das kommende freie Geschlecht. M. K.

## Der letzte Tanz.

Nur zu, ihr Herrn: zu schlagen
In Fesseln neu den Geist.
Erstickt ein männlich Wagen,
Das Lump den Lumpen heißt.
Wo arbeitslos die Hände
Nur flehn ums trockne Brot,
Faßt zu! In Kerkerwände
Schließt ein des Volkes Noth.

Fort aus dem Licht des Tages!
Es paßt zum Glanz ja nicht
Des frohen Festgelages
Sein hohles Angesicht.
Fort, daß in goldnem Kreise,
Wo man nur scherzt und singt,
Nicht eure tolle Weise
Des Jammers Schrei durchdringt.

Doch ob in Kett' und Banden
Ihr Hundert schlöffet ein,
Sind Neue bald erstanden;
Es mehren sich die Reihn.
Bis einst der Kämpfer Schaaren
Mehr faßt kein Kerkerraum . . .
Dann ist dahingefahren
Auch euer letzter Traum.

Könnt ihr die Noth nicht zwingen,
Dann hat es keine Noth;
Denn Noth bricht auch das Eisen,
Das eure Hand uns bot.
Sie stand uns treu zur Seite,
Trotzt jedem Schuß und Stoß;
Sie zieht mit uns zum Streite,
Ein Kämpe riesengroß.

Drum einmal noch, ihr Herren,
Noch einmal werd' euch kund:
Man stopft mit Blei und Knebel
Millionen nicht den Mund!
Doch wollt ihr noch ein Springen
Zum Tanz im alten Haus,
Mag euch der Tanz gelingen,
Ihr Herrn, wir halten's aus. D. R.

## Was erlaubt ist!

Herr v. Köller hat in einer Rede zum Umsturzgesetz eine Reihe von Fällen angeführt, in welchen der Staatsanwalt gegen Zeitungen und Redner nicht einschreiten konnte, weil unsere Gesetze zu freiheitlich sind.

Wir können die Liste dieser Fälle noch verlängern.

In Hamburg kam der Redakteur eines Oppositionsblattes in eine Restauration, bestellte in provozirendem Tone ein Beefsteak und ein Glas Bier, erhielt beides, aß und trank, bezahlte und ging. Obgleich dieser Vorfall zu behördlicher Kenntniß kam und es feststeht, daß der Redakteur jene Mahlzeit nur einnahm, um sich zu weiterer oppositioneller Preßthätigkeit zu stärken, so mußte doch der Staatsanwalt das Einschreiten wegen Vorbereitung zum Hochverrath ablehnen, weil unser mangelhaftes Strafgesetz hierzu keine genügende Handhabe bietet.

In Berlin schrieb eine Zeitung: „Am letzten Sonntag war ein miserables Hundewetter.“ Auch gegen diese Herabwürdigung der Heiligkeit des Sonntags war der Staatsanwalt machtlos.

In Düsseldorf behauptete ein Redner in öffentlicher Versammlung, der Rhein fließe stromabwärts! Ein strafrechtliches Vorgehen auf Grund von § 131 erwies sich als aussichtslos, weil es sich nicht nachweisen ließ, daß der Redner jene frivole Behauptung wider besseres Wissen aufgestellt habe. Eine zweckdienliche Aenderung des § 131 ist daher unerläßlich.

In Dresden hat ein Mann seinen Spazierstock muthwilligerweise in die Elbe geworfen. Auch gegen diese, eine hochgradige Mißachtung des Eigenthums bekundende Handlung konnte die sonst so wackere sächsische Justiz nicht einschreiten, weil das Umsturzgesetz noch nicht angenommen ist.

Schleunige Einführung desselben ist also unabweisbar.

### In der Schule.

Lehrer: Ich will Euch den Begriff „überflüssig“ erklären. Ueberflüssig ist ein Schiff auf dem Lande, eine brennende Lampe bei Sonnenschein — nun, Friedl, was noch?

Friedl: Ein Kriegsminister im Frieden.

### Faure und Hohenlohe.

Berliner: Seht, Ihr habt kürzlich über unsern plötzlichen Kanzlerwechsel gespottet — jetzt hattet Ihr eben so schnell eine Präsidentenwahl.

Pariser: Ganz recht — aber wir brauchten wenigstens noch nicht das letzte Aufgebot heranzuziehen und einen Sechsundsiebzigjährigen zu wählen.

„Entschuldigen Sie, 'n armer Reisender! 's Geschäft geht Se wirklich gar zu schlecht!“
„„Was sind Sie denn, lieber Mann?““
„Ach, ich bin Se man blos Kirchthurmspitzen-Vergolder!

Arbeitsloser (vor einem Buchladen stehend, liest): „M. v. Egidy: „Einiges Christenthum“ — Hm! Einiges Geld wäre mir lieber.“

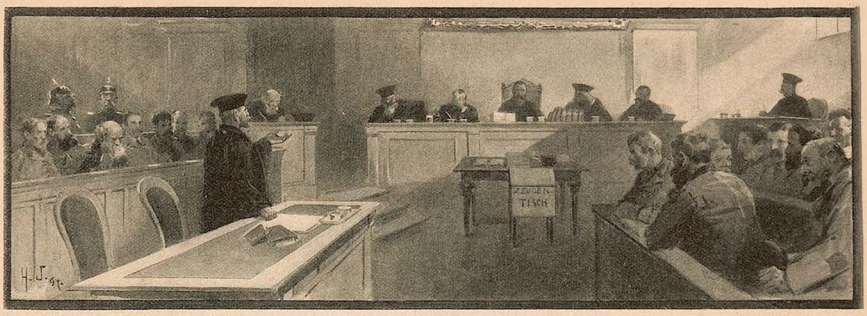
### Gahsimier-Perseh!

Ei herrjehes, Gahsimier,
Jetzd gewes'ner Drehsendende —
Galle wärd mei Debbel Bier,
Denk ich an Dei jähes Ende!
Jeder hädde sich gedachd,
So was gehd nich so geschwinde,
Awwer Du, gaum dasses gracht,
Schmeißde ooch ins Gorn de Flinde!

Ei herrjehses, Gahsimir,
So was is schon mehr Blamasche!
Sicher fehld's an Besten Dir,
An der männlichen Courasche.
Schdadd der Weld zu zeigen, Du
Seist von ridderlichen Sinne,
Machste schrumm! de Glabbe zu
An Dich selber eesach binne?

Ei herrjehses, Gahsimier,
Darum haste bleiche Eibben?
Gonndste denn das rohde Dier
Frehlich uffen Gobb nich dibben?
Hädde Stumm jetzd Deine Machd,
Der erleeste de Franzosen!
Du machst uff de Seide sachd
Dich vergaab un — in de Hosen!

Ei herrjehses, Gahsimier,
Schdehste selwer Dir in Eichde!
So wärschd niemals Du als Zier
Brangen in der Weldgeschichde!
Wie ooch ihre Richdung sei,
Wärd von Dir se sagen missen:
„Bei der ehrschden Drängele!
Is er gladdwegg ausgerissen.“




## Nach dem Diner.

Der Staatsanwalt machte eine Kunstpause, nippte von dem Wasserglase, das vor ihm stand und fuhr sich mit dem seidenen Tuche leicht über den kühnen, sorgsam gedrehten Schnurrbart. Im Sitzungssaale herrschte eine schwüle Spannung, wie vor einem Gewitter, Niemand regte sich, nur der alte Gerichtsdiener hüstelte hinter der vorgehaltenen Hand.

„Darum, hoher Gerichtshof", setzte plötzlich der öffentliche Ankläger wieder ein, und die Stimme klang wie Glas so hell bis in die letzten Winkel des weiten Raumes, „gilt es diesmal ein Exempel zu statuiren und die Friedensstörer, die maulwurfsgleich das Fundament von Religion und Familie, von Ordnung und Eigenthum unterwühlen, die die sittlichen Grundlagen unseres Staates leugnen und mit revolutionärem Hohn wider die Heiligkeit der Gesetze freveln, mit aller Schärfe zu treffen. Kein falsches Mitleid, es wäre thörichte Sentimentalität, keine unangebrachte Milde, sie wäre eine schwere Schuld gegen die Stützen der Gesellschaft. Wie ein kunstvoller Bau durch Träger und Balken, Klammern und Pfeiler sich unter einander hält und erhält, so daß die Entfernung auch nur eines Theiles die ganze Konstruktion gefährdet, so, hoher Gerichtshof, ist es auch mit der sozialen, der politischen Organisation. Und diese hier, die heute auf der Anklagebank sitzen, wissen was sie thun, was sie sind, was sie wollen. Nicht eher wollen sie rasten, bis der sogenannte Kapitalismus in Trümmern liegt, und an dessen Stelle die Herrschaft des Proletariats alle Kultur, alle Kunst, alle Wissenschaft, alles Wahre, Gute, Schöne vom Erdboden vertilgt.

„O, ich kenne sie schon, die Ausführungen des Herrn Vertheidigers, der offen genug mit den Männern des Umsturzes sympathisirt. Er wird Sie nicht überzeugen. Gerade daß die Angeklagten unbestraft und guten Leumundes, brave Gatten und liebende Väter sind, gerade das steigert in meinen Augen ihre Schuld. Mit peinlicher Vorsicht umgehen sie die zahlreichen Fußangeln des Strafgesetzes, verlocken durch die Makellosigkeit ihres Wandels, durch die Reinheit ihres Wesens die leichtgläubige, autoritätsbedürftige Masse und werben neue, immer neue Truppen für die Armee der Revolution.

„Sie wächst, diese Armee, schon hören wir, hoher Gerichtshof, um in der Sprache jenes Lassalle zu reden, den dumpfen Massenschritt der Arbeiterbataillone. Das Gemeinwesen ist in Gefahr. Möge der hohe Gerichtshof sehen, daß es keinen Schaden leide. Ich beantrage deshalb gegen jeden Angeklagten eine Gefängnißstrafe von zwölf Monaten. Die Gesellschaft muß gerettet werden."

Eine tiefe Bewegung ging durch den Saal, nur die Angeklagten saßen stolz, frei aufgerichtet, ruhig auf ihrer Bank, hinter der schnauzbärtig die Gendarmen wachten, den Säbel an der Seite, den Armeerevolver in der Gürteltasche. Die Zuhörer, fast durchgängig Arbeiter, Leute mit verwittertem, versorgtem Gesicht und schwieliger Faust, schienen ergriffen. Ein leises Flüstern ging von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr. Vorn an der Rampe, die die Zuschauerplätze vom Zeugenstand trennte, standen Drei, der eine breitschultrig, unterseßt, seines Zeichens, man sah's an der Haltung, an der Art, wie er die Beine stellte, ein Schlosser, der ärgerlich seinen rothen Schnurrbart zwirbelte; der andere, wibbelig vom Wirbel bis zur Zehe, keinen Augenblick stillstehend, mit schlenkernden Armen und fahrigem Blick, der Schneidergeselle, wie er im Buche stand; der dritte, still in sich gesammelt, ein blondbärtiger Hüne, mit muskulösen Armen und kräftigen, breiten Händen, die das Gewerbe nur zu deutlich verriethen, ein Rothfärber, der in einer der Fabriken am Flusse schaffte. Der Schneider sprach: „Jeder ein Jahr, und daheim die vielen, vielen Kinder, die Frauen, die Eltern." Pst! rief der Schlosser, und mit einem Drucke seiner Hand beruhigte der Färber den quecksilbernen, aufgeregten Kameraden.

Nun kam die gute, warmblütige Rede des Vertheidigers, der Gerichtshof zog sich zurück, und schon nach einer Viertelstunde erschien er wieder. Die Angeklagten wurden nach dem Antrage des Staatsanwalts verurtheilt. In seinem Talar, ein Bild des Selbstbewußtseins, saß der derweil, ein flüchtiges Lächeln des Triumphes huschte über sein Gesicht. Ein neuer Sieg, ein neuer Schritt vorwärts, nach oben. Und vor seinem geistigen Auge erschien ein glänzendes Bild nach dem andern, Orden, Direktor, Präsident, Reichsanwalt. . . . Sein Auge glitt über den Zuschauerraum. O, er kannte die drei da, diese Rädelsführer, die diesmal noch dem Fangnetze der Justiz entronnen waren, er kannte sie so gut, und auch sie würde er eines Tages mit rächender Vergeltung heimsuchen.

Das Mittagsmahl, das der Herr Staatsanwalt heute einnahm, bestand aus den erlesensten Gerichten, der Rheinwein mundete köstlich, und die Hausfrau hatte den Schluß mit der besten Marke Schaumwein, die der gutversorgte Keller barg, weislich gekrönt. Er fühlte sich auch wohlig und selig, als Einer, der ein gutes Werk gethan, und friedlich rauchte er nun drunten im Garten seine Zigarre. Ein leichter Wind wehte von den Höhen, die sanft aus dem Thale auffstiegen. Die Luft war getränkt mit Blumenduft und Sonnenschein. Von fern rauschte der Fluß, der silberweiß, stürmisch, jugendstark vom Gebirge herabfährt, um drunten in der Niederung von schlauer Menschenkunst eingefangen, eingezwängt durch Wehr und Schleusen, Damm und Rohrwerk, Mühlen und Turbinen, ein gebändigter Knecht, Werke zu treiben und Räder zu drehen. Ach, da drunten verliert er die krystallene Frische, und schwarz, düster, gebrandmarkt mit dem Stempel des gewinngierigen Gewerbewesens strömt er dahin, der verlorenen Freiheit nachträumend. Aber hier im Villenviertel, oberhalb der Arbeiterquartiere, des ragenden Reviers der sprühenden Essen und qualmenden Schlöte, war das Wasser noch rein und klar.

Den Staatsanwalt schläferte. Die lange Sitzung, das Essen, der Champagner, die Nachmittagswärme und das Murmeln und Tönen des Flusses wirkten auf ihn ein. Auf! Er hob sich empor und schritt bedächtig aus dem Garten, den kurzen, schattigen Pfad hinauf, wo der Bergwald Kühle, Schatten, Ruhe verheißt. Droben warf

der Spaziergänger noch einen Blick rückwärts auf die Stadt, auf die blitzblanken, zierlichen Landhäuser der Oberstadt, die in vornehmer Zurückgezogenheit zu schlafen schienen.

Da unten aber in dichtem Gedränge, wie ein Haufe Volks, das sich auf engem Raume stößt und schiebt, lag das arbeitsame, rußige Viertel der Unterstadt. Um die Fabriken und Werkstätten lagerten sich in schmalen Zeilen und Gassen die Zinshäuser, Backsteinkolosse von fünf Stockwerken, nüchtern wie das Hauptbuch eines Baumwollhändlers. Oede, häßlich, in trostloser Verlassenheit lagen sie, wie Waisenkinder, denen Keiner Schutz und Trost, Hilfe und ein Bischen Liebe schenkt. An die hohen Kasernen, wo Hunderte in gleichem Elend, in gleicher Aussichtslosigkeit zusammengewürfelt hausten, drückten sich schon verfallene Häuschen, mit Stroh gedeckt, das Dach windschief, die Thür nur noch lose in den rostigen Angeln hängend. Ueber dem Häusermeer aber webte und schwebte der große schwarze Schleier, den Hunger und Krankheit, Arbeitslosigkeit und Armuth spinnen, umhüllte Häuser und Insassen, Groß und Klein, und Jeder, der die Hülle hielt, war darin unlösbar verstrickt. In den Werken aber loderten die Feuer, glühten die Eisen, pfauchte der Blasbalg. Hinter den matten Scheiben sprangen und rannten, undeutlich nur zu sehen, die Arbeiter, schaffend, keuchend, schwitzend. Räder schwirrten, Spindeln drehten sich, der Garnstaub wirbelte in dichten Wolken empor, die Transmissions-Riemen fuhren klatschend auf und nieder. Dort standen bis an die Knöchel im Wasser die Färber und wischen die gefärbten Garne. Hier arbeiteten sie, bis auf den Gürtel nackt, im Trockenzimmer, wo die stickige, tropische Hitze brütete.

Dort aber, zwischen der mechanischen Weberei und der Handschuhfabrik erblickte er die massigen Sandsteinwände des Gefängnisses. Man konnte deutlich die Schildwache sehen, die mit geschultertem Gewehr auf der Umfassungsmauer hin- und herlief. Da saßen sie schon, die Missethäter von heute früh, die Umstürzler. Weiter, weiter! Schon umfangen ihn die erfrischenden Schatten des Waldes, auf dessen grünem Laub die Sonnenstrahlen in goldigen Lichtern spielen. Hier ist's kühl, auf diesem verschlungenen schmalen Pfade, der in die zauberische Waldeinsamkeit mitten hineinführt, da wo der Specht nistet und der Häher sein Wesen treibt. Immer mehr verengt sich der Weg, rechts und links fallen steil die Bergwände ab; fast senkrecht geht es hinab. Nur hie und da springen zackige Felsnasen aus den kahlen Abhängen hervor. Unten in der Tiefe eine Schlucht, übersäet mit Granitblöcken, zersprengten Gesteinstrümmern, scharfkantigen Platten, das liegen gelassene Spielzeug der vulkanischen Gewalten, die einst hier geherrscht. Ein leiser Schauer umweht den Staatsanwalt.

Da springt plötzlich aus dem Gebüsch der kribbelnde, wibbelnde, zappelnde, krabbelnde Schneider, der Wühler, der Aufwiegler, der Unruhestifter, der bisher dem Strafgerichte entging. In der Linken schwingt er die große, schnappende, klappende, spiegelblanke, haarscharfe, frischgewetzte Schneiderscheere, die sich öffnet und schließt wie die gierigen Scheeren eines Riesenhummers. In der Rechten trägt er ein blinkendes Bügeleisen, dessen Lid offen ist. Der sprühende, glühende, funkelnde, sengende Bolz schwappt auf und nieder, als wollte er flugs auf den Wanderer mit voller Wucht losfahren. „Hi, hi", schrie grüßend das Schneiderlein, „jetzt wollen wir Dich mit aller Schärfe treffen, Dich, der gegen die Heiligkeit der Gesetze der Menschlichkeit frevelt. Kein falsches Mitleid!" Dem Bedrohten versagten beinahe die Sinne. Da hub sich neben ihm drall, derb, handfest, der Schlosser, das Schurzfell um die Lenden, den Schraubstock vor sich, mit Feile und Zange, bereit an ihm zu stemmen, zu bohren und zu löthen. Ueber dem buschigen Haupte schwang er dräuend den Zentrumsbohrer und rief: „Leg' Dich her, Bürschlein, auf den Schraubstock, ich will die Klammer befestigen mit Hammer und Gluth, auf daß die soziale und politische Organisation ja nicht zusammenbreche. Ist so schon gar wacklig geworden."

„Halt da, Brüder, der Mann gehört mir", tönte da die Stimme des Rothfärbers. Droben auf dem Gipfel, der sich steil in die Wolken hob, stand er da. Ein Quell rauschte in seine Färberwanne, und ein Kübel guter, unauslöschlicher, dauerhafter rother Farbe war auch zur Hand. Hinter ihm der Schlosser, bei ihm der Schneider, vor ihm der Färber. In Todesangst, Schweißtropfen auf dem zuckenden Gesicht, entwich er nach oben und rückte sich selber hinein in die Hände des Riesen, der die Hemdärmel hoch aufgestreift hatte und die Muskeln auf den sehnigen Armen spielen ließ. Ein Griff, ein Ruck, ein Gurgeln, ein Sprudeln, ein Plätschern, ein Schieben, ein Umziehen, daß die Farbe auch in das letzte Fältchen des Gesichtes drang und die bereits sehr hohe Stirn mit bluttrothem Farbstoffe beizte. „Der Staat ist in Gefahr, er muß gerettet werden", rief der Färber, „darum färben wir die Staatsanwälte roth, roth, roth. Die Farbe hält ewig." Schnaufend, stöhnend, schlotternd stand der Gefangene; die Sonne trocknete schnell. In teuflischen Sprüngen umkreisten ihn die drei und sangen nach der Jungfernkranzmelodie: „Schöner rother, schöner rother Staatsanwalt, juchhe!" Dann verschwanden sie im aufsteigenden Nebel.

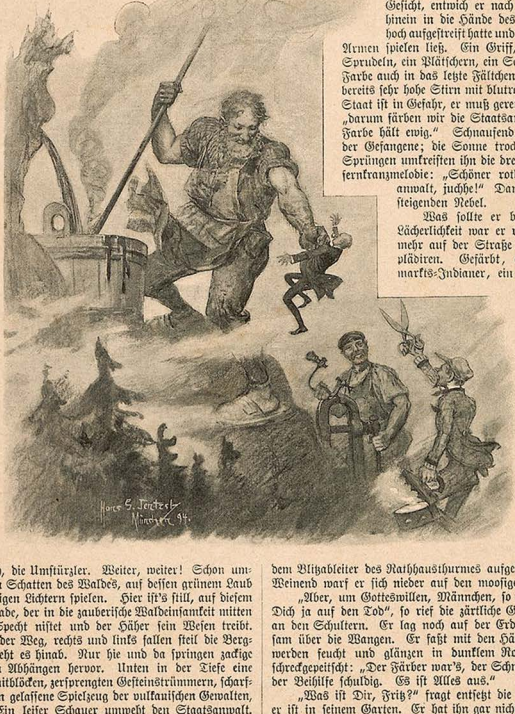
Was sollte er beginnen? Dem Fluche der Lächerlichkeit war er verfallen, er konnte sich nicht mehr auf der Straße sehen lassen, er durfte nicht plädiren. Gefärbt, angestrichen wie ein Jahrmarkts-Indianer, ein Rother wider Willen. Die Leute zeigen mit Finger auf ihn, sie tuschelen sich Spottreden in die Ohren, sie zischeln, sie lächeln, sie lachen, sie bedauern ihn, während die Schadenfreude aus jedem Worte herausgellt. Er muß fort, aus seiner Laufbahn ist er herausgeworfen, er ist verloren.

„Schöner rother, schöner rother Staatsanwalt, juchhe!"

In dem spiegelklaren Wasser des Wildbachs sieht er sich, entstellt, bluthroth, dunkelroth wie die Fahne, die die Sozialdemokraten bei der letzten Wahl auf dem Blitzableiter des Rathhausthurmes aufgehißt haben in dunkler Nacht. Weinend warf er sich nieder auf den moosigen, feuchten Grund.

„Aber, um Gotteswillen, Männchen, so wache doch auf, Du erkältest Dich ja auf den Tod", so rief die zärtliche Gattin und rüttelte ihn heftig an den Schultern. Er lag noch auf der Erde, die Thränen rollten langsam über die Wangen. Er faßt mit den Händen ins Gesicht, die Finger werden feucht und glänzen in dunklem Roth. Er fährt in die Höhe, schreckgepeitscht: „Der Färber war's, der Schneider und der Schlosser sind der Beihilfe schuldig. Es ist Alles aus."

„Was ist Dir, Fritz?" fragt entsetzt die Gattin. Er schaut um sich, er ist in seinem Garten. Er hat ihn gar nicht verlassen. Nach dem Essen ist er eingenickt, hat lebhaft geträumt und ist im Schlafe von dem Gartenstuhl auf ein Beet gerutscht. Aber roth war er, roth gefärbt von der Stirn bis zum Hemdkragen. Der Herr Staatsanwalt war in das Erdbeerbeet gefallen, wo Hunderte schwellender, großer, duftiger Früchte reiften. Er hat seitdem nie wieder im Garten geschlafen. Acht Tage später hatte er den grünen Geierorden am weißen Bande mit der Inschrift: Gerechtigkeit ist die Grundlage der Königreiche. Wie hätte es auch anders kommen dürfen in dieser besten aller möglichen Welten?



# Umstürzgesetzliches

Wie sich der Herr Kriegsminister das Verhalten der sozialdemokratischen Abgeordneten bei einer Revolution vorstellt nach berühmten Mustern.

Um Ehe, Sitte, Monarchie
Und – „Eigenthum"
zu schützen
Baun eine grosse
Mauer sie
Die Staats und Ordnungsstützen,

Doch eh' das Ding noch unter Dach,
Stürzt es schon um mit Weh' und Ach.

Der Herr Staatssecretär beim Suchen nach Motiven für die Umsturzvorlage.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bäßler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.